

*Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1955*

Für sehr viele von uns, die der Zusammenbruch Deutschlands im Jahre 1945 nach Württemberg führte, wo es nunmehr in einem übrigens unwahrscheinlich schönen Lande eine neue Heimat zu finden galt, wäre die Einbürgerung in dieses alte Kulturland mit seiner wechselseitigen Geschichte und seinen besonders dem Norddeutschen keineswegs ohne weiteres zugänglichen Einwohnern leichter zu bewerkstelligen gewesen, hätten wir eine auch nur einigermaßen hinreichende Kenntnis der Volkskunde dieses Landes besessen. Denn Volkskunde ist oder kann jedenfalls etwas sehr Lebensnahes, Lebendiges sein, sofern sie sich nämlich darum bemüht, das seelische Sein eines Stammes, von Berufsschichten, zu denen man selbst nicht gehört, letztlich eines ganzen Volkes zu erfassen, wie es als gelebtes und geprägtes Leben erscheint. Die konkrete Lebenswirklichkeit in ihrer bloßen Tatsächlichkeit, die stets das unschlagbare Argument der Wirklichkeit auf ihrer Seite hat, sie vor allem sollte Gegenstand der Volkskunde sein, wenn diese auch zwecks genauer Erfassung des Hier und Jetzt in seiner kaum übersehbaren Mannigfaltigkeit der historischen Ableitung des Zuhanden zweifellos nicht zu entraten vermag. Die sogenannte historische Volkskunde ist also durchaus zu bejahen, aber um der Gegenwart willen! Von dem berühmten Kirchenhistoriker Adolf von Harnack stammt das Wort: wir treiben Geschichte, um die Vergangenheit loszuwerden und die Gegenwart zu verstehen. In sogar scharf zugespitzter Weise gilt das besonders von der Volkskunde, deren gleichsam wissenschaftliche Funktion uns darin zu bestehen scheint, daß sie der Wissenschaft überhaupt gegenüber das Anliegen des unmittelbar gelebten Lebens vertritt, was so sonst keine Wissenschaft tut. Deshalb geht die Volkskunde alle Berufe, nicht zuletzt übrigens die sogenannten akademischen Berufe etwas an: den Lehrer an der höheren Schule in der Stadt, dem die Erfahrungswelt seiner Landbuben und Landmädel, die vor ihm sitzen, oft genug ein Buch mit sieben Siegeln sein mag; den Pfarrer, der wissen muß, daß „das Volk“ in der Regel recht anders ist, als es sich ihm präsentiert; den Juristen, der über die ihn gewiß oft recht seltsam anmutenden Rechtsvorstellungen der „Laien“ nicht mit einer Handbewegung hinweggehen sollte, weil einmal keineswegs ausgemacht ist, daß die von ihm angewandten Gesetze wirklich auch Recht sind, und weil das zum andern dem Rechtsbewußtsein überhaupt ungemein schaden würde; schließlich den Arzt, der es zwar erfahrungsgemäß noch am ehesten mit den wirklichen Menschen zu tun hat, die er nackt und bloß und ohne Maske in ihrem Elend, manchmal auch überwältigt von einem nicht mehr erhofften Glück vor sich sieht, der aber auch dessen eingedenk sein sollte, daß in der noch immer lebendigen alten Volksmedizin neben vieltem Unsinn ein gerüttelt Maß voll brauchbarer Natursichtigkeit steckt, die der Schulmedizin auf weite Strecken hin längst abhanden gekommen ist. Dieser Hinweis läßt bereits erkennen, daß genau so, wie die Vergangenheit in den Dienst der Erkenntnis der Gegenwart zu stellen ist, nun auch umgekehrt die Gegenwart, die nur volkskundlich greifbare Gegenwart, in den Dienst der Erkenntnis der Vergangenheit zu treten berufen ist. Vom Einst zum Jetzt und vom Jetzt zum Einst schwingt hier die Bewegung, eine ausgesprochen lebendige Bewegung übrigens, wie an dem

das Lebensgefühl des Volkes weitgehend bestimmenden unlöslichen Ineinander von Gegenwart und Vergangenheit erkennbar ist. Wie ungern läßt sich der zum Wandeln über den Asphalt der großen Städte verurteilte Mensch unserer Zeit an den Tod erinnern! Wie selbstverständlich ist er dem für den Volkskundler erheblichen Volk, in dessen geistigem Haushalt er die Stelle einer stets präsenten Daseinskategorie vertritt!

Daß die tatsächlich betriebene Volkskunde dem von uns geltend gemachten Anliegen noch immer verhältnismäßig fernsteht, ist deshalb nicht verwunderlich, weil ihre Vertreter in erster Linie daran interessiert waren und sind, sie in den Rang einer vollgültigen Wissenschaft zu erheben, statt zu bedenken, daß die Volkskunde eine völlig eigenständige Funktion der Wissenschaft gegenüber auszuüben hat. Daß das Leben größer ist als das Denken, das klassische Mittel der Wissenschaft und der Forschung, wie Ernst Troeltsch gesagt hat, bedarf immer wieder der Erinnerung. Wer soll sie aufrechterhalten und stets von neuem konkretisieren, wenn nicht die Volkskunde! Damit ist natürlich nichts gegen eine wirklich ausreichende wissenschaftliche Durchbildung der Volkskundler gesagt, im Gegenteil. Vor allem werden sie von den methodisch in der exakten Beobachtung gründenden Naturwissenschaften Entscheidendes zu lernen haben. Auch die Kenntnis historischer und philologischer Methoden ist selbstverständlich unverzichtbar. Man kann gleichsam wissenschaftlich gar nicht gebildet genug sein, um Volkskundler sein zu können. Aber wenn auf einem Gebiet, ist die Wissenschaft auf volkskundlichem Gebiet lediglich Mittel und niemals Selbstzweck, soll das Lebendige, das aller Erkenntnis immer gleichsam voraus ist, nicht verfehlt werden. Natürlich ist lebendiger Glaube vielfach sogenannter Aberglaube, wie die lebendige Sprache nicht die durch den Kopf gegangene, in Grammatiken verfaßte, sondern die im Herzen wurzelnde Sprache jener „Leute“ ist, die „kein ordentliches Deutsch“ gelernt haben. Diese Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Sie sollten nur anzeigen, daß und weshalb sorgsame Forschung, die sich auf das Volk erstreckt, gleichsam über der Wissenschaft und der wissenschaftlich beeinflußten und gesteuerten Kultur stehen muß, um ihrem Gegenstand wirklich gerecht werden zu können. Zur Verabsolutierung der wissenschaftlichen Welt aber besteht schon deshalb keine Veranlassung – und damit ist die Stelle erreicht, wo das Volk mit seiner Weisheit erheblich wird –, weil, wie gesagt, das Leben immer größer ist als das Denken.

Wenn auch nicht oder noch nicht ganz grundsätzlich und programmatisch bewegt sich doch das erste Württembergische Jahrbuch für Volkskunde, das Professor H. Dölker, der Leiter der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde, im Stuttgarter Verlag von Kohlhammer herausgegeben hat, vielfach auf der von uns ins Auge gefaßten Linie. Natürlich dominieren noch öfter rein historische und philologische Gesichtspunkte, ohne nun schon hinreichend volkskundlich eingeschmolzen zu sein. Als wissenschaftlicher Geisteshistoriker, der an Kant, dem kritischen Realismus und logistischen Neopositivismus in wissenschaftstheoretischer Hinsicht orientiert ist, habe ich dafür volles Verständnis. Aber auf Grund meines, sicher bescheidenen, Wissens um das Abstrakteste vom Abstrakten und das Theoretische der Theorien sehe ich vielleicht deutlicher als mancher andere die ausgespro-

chene Besonderheit der Volkskunde, die meines Erachtens nicht zu faulen Kompromissen mit der Wissenschaft aufgefordert werden sollte, die etwas Großes, aber doch auch sehr Begrenztes ist, wie vor allem Kant lehrte und wußte. Deshalb ja die berühmte „wissenschaftliche Bescheidenheit“, die auf „Bescheidwissen“ beruht. In diesem Stück vermag, wenn ich recht sehe, die Volkskunde geradezu zum Differential der Wissenschaft zu werden. Nun wollen wir aber endlich einen Blick in das schöne und instruktive neueste Jahrbuch der Volkskunde werfen! Die Beiträge zum Gedächtnis inzwischen verstorbener Volkskundler stellen selbst ein Stück lebendige Volkskunde dar. Dasselbe gilt von den sorgfältigen literarischen Hinweisen auf Bücher und Zeitschriften, wobei mit Recht deutlich gemacht wird, daß die Frage nach der gegenständlichen Volkskunde als Ausdruck des seelischen Seins des Volkes heutzutage keine allzu große Rolle spielt. Ums so bemerkenswerter ist K. Schumms Beitrag, der sich mit dem Bauernhaus in Hohenlohe während des 18. Jahrhunderts beschäftigt und der zugleich beweist, daß Hausbau und Wirtschaft einander funktional zugeordnet sind. Diese nüchterne Feststellung mag wie eine kalte Dusche wirken, trotzdem ist sie notwendig und auch heilsam. Zugleich kommt ihr allgemeine Bedeutung zu, indem das Bauerntum überall im Zusammenhange mit der wirtschaftlichen Entwicklung seinen Hausbau verändert. Die übrigen Beiträge des Jahrbuches beschäftigen sich mit andersartigen Fragen, die in der Hauptsache im Historischen und Sprachlichen gründen. Dabei kommen dem, was wir unter dem Gesichtspunkt des Lebendigen gesagt haben, die Arbeiten von E. Rheinwald über „Verehrungen im alten Württemberg“, eine ganz kostliche Studie übrigens, sowie von F. H. Schmidt-Ebhausen über „Kirchenkonventsprotokolle als volkskundliche Quelle“ wohl am nächsten. Aber auch in den noch übrigen Arbeiten schwingt das erwähnte „Lebendige“ mit, so vor allem in der ausgezeichneten Studie A. Walzers über „Wallfahrtskirchen mit eingebautem Baum“. Daß D. Narr höchst sachkundig über das fränkische Humanistenleben des Konrad Celtis zu berichten weiß, versteht sich bei einem so gewissenhaften Forscher von selbst. Tief in die Seele des schwäbischen und fränkischen Stammes läßt uns L. Röhrich in seinem Beitrag „Landschaft, Stamm und Sage“ blicken. Sprachliche Erhellungen geben in außerordentlich sorgfältigen Aufsätzen Hugo Moser und Friedrich Emil Vogt, wobei sich Moser mit den Sathmarer Schwaben in Ungarn und Vogt mit volkssprachlichen Parallelerscheinungen im Deutschen, Englischen und Französischen, einer Art Teilfrage der indogermanischen Sprachwissenschaft, wie ohne Übertreibung gesagt werden kann, beschäftigen. Schließlich berichtet noch Hedwig Bauer über „Weihnachtsspiele der Donauschwaben“.

Das Buch wird eingeleitet von Döller selbst mit einem Aufsatz über „Stand und Aufgaben der volkskundlichen Tätigkeit in Württemberg“, der deutlich erkennen läßt, daß Döller sehr genau um die Bedeutung des jeweils Gegenwärtigen und Lebendigen weiß. Man wird diese Arbeit sehr sorgfältig, möglichst zusammen mit Walter Wioras Ausführungen über „Die Stellung der Volkskunde im Kreise der Geisteswissenschaften“, studieren müssen, um zu gegebener Zeit das Gespräch erneut an der Stelle aufzunehmen, an der wir es unsererseits beginnen zu sollen meinten.

Jedenfalls hat sich die Württembergische Landesstelle für Volkskunde in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Heimatbund und mit Unterstützung des nordwürttembergischen Regierungspräsidiums mit der Herausgabe dieses Jahrbuches ein dankenswertes Verdienst erworben. Druck und Bildbeigaben entsprechen der Würde des abgehandelten Gegenstandes.

W. Brachmann

### Vom Sammelplatz der Toten

Einen „Ratgeber für Friedhofverwaltungen, Friedhofs-gärtner, Landschaftsgestalter und Bildhauer sowie für die Hinterbliebenen“ nennt der getreue Eckart unseres Natur- und Heimatschutzes, Professor Dr. Hans Schwenkel, sein Buch „Der Friedhof auf dem Lande“ (W. Kohlhammer, Stuttgart, DM 14.—). Es ist ein umfängliches Werk, die Ernte jahrzehntelanger Beobachtungen und Studien sowie gründlicher Überlegungen, die er mit geschulten Augen und mit einem Herzen voll Heimatliebe, geleitet durch großes Verantwortungsgefühl, gemacht hat.

Es geht ihm nicht um bloße künstlerische und ästhetische Belange, sondern um eine zentrale Angelegenheit der Volkskultur. Der gute Wille aller Beteiligten, sowohl der amtlichen Berater und Ordner, wie auch der ausführenden Kräfte und Gestalter und all der mit den einzelnen Gräbern verbundenen Menschen könnte gute Erfolge bringen. Gerade die gefühlsmäßige Verbindung der Menschen mit der Ruhestätte ihrer Toten öffnet die Tore der Seele.

Es ist ja ein ergreifendes Bild, den hohen Kirchenbau, der sich auch im kleinsten Dorf so bedeutsam und einprägsam von den anderen Gebäuden abhebt, umringt zu sehen von den ernsten Grabkreuzen und umschlossen von der Kirchhofmauer, und es ist für den dörflichen Kirchenbesucher immer eine stille Predigt, wenn er unter dem feierlichen Glockenklang, der die Schauer einer unbekannten Welt durch die Seele jagt, an den Gräberreihen vorbei und durch den Wald von Grabkreuzen hindurch der Kirche entgegenschreitet. Kirche und Kirchhof miteinander verbunden sind von eindrucksvoller Geschlossenheit, eine stille Welt für sich, vergleichbar einer in Erscheinung tretenden kleinen Kolonie eines großen Reiches, das noch kein Auge gesehen hat, zugleich Brückenkopf und Brücke, die aus dem begreiflichen Zeitlichen ins Unbegreifliche und Ewige führt.

Der Sammelplatz der Toten wird nun um so wirksamer zu den Menschen sprechen, je besser er gestaltet ist und je mehr diese Gestaltung Liebe und Hingabe verrät. Man kann nun glücklicherweise sagen, daß sich diese Art der Gestaltung an vielen Stellen offenbart und daß in den letzten Jahrzehnten viel Ansprechendes und Würdiges geschaffen worden ist. Man wird aber auch sagen müssen, daß noch manches Unvollkommene und Gefühllose, namentlich in dörflichen Friedhöfen zu finden ist, für dessen Behebung das so vorbildlich bearbeitete, ungemein reichhaltige Werk Schwenkels, das Verhältnisse und Beispiele aus dem gesamten deutschen Bereich mit hereinzieht, eine entscheidende Bedeutung gewinnen kann.

Unterstützt durch 148 Bilder behandelt das Buch in seinem ersten größeren Teil in 9 Kapiteln Vorfragen bei der Neuanlage eines Friedhofs, Planbearbeitung und Formung des Geländes, gärtnerische Gestaltung und Be-pflanzung, Friedhofgebäude und deren Inneneinrichtung, die Elemente des Friedhofs und ihre Ordnung (Größe und Tiefe der Gräber, Reihengrab, Kaufgrab, Urnengrab, Kindergrab, Ehrengrab, Erbbegräbnis, Gruft, Wege und Plätze, Raum für Pflanzungen), Musterfriedhöfe, Beispieldräber (Hügelgrab und Flachgrab, Grabeinfassung usw.), Allgemeines über das Grabmal (Größenverhältnisse, Steinmal, Grabzeichen aus Metall, Holz, Porzellan, Terrakotta, Glas, Marmor, Perlkränze, künstliche Blumen, eingelassene Platten, Aufsätze, Emailleplatten, Fotografien), Grabmal-Industrie und -Handwerk (Schrift des Grabmals, Sinnbilder, Einheitlichkeit der Grabmäler in ganzen Reihen und Feldern, usw.), Erweiterung bestehender Friedhöfe, Friedhofunterhaltung und -pflege, aufgegebene Friedhöfe.